

Leben, von der Zeit überholt

Hofmannsthal, Bad Fusch und die Rückkehr in eine fremde Welt: Walter Kappachers neuer Roman „Der Fliegenpalast“.

HANS HÖLLER

Am 6. August 1924, es war das Jahr seines 50. Geburtstags, kam Hugo von Hofmannsthal zur Sommerfrische im salzburgischen Bad Fusch an. Er blieb dort, wo er als Heranwachsender mit seinen Eltern viele Sommerwochen verbracht hatte, nicht viel länger als eine Woche. Um diesen Aufenthalt, der in der Erinnerung weit in das Leben des berühmten österreichischen Schriftstellers zurückführt, geht es in Walter Kappachers kürzlich erschienenem Roman. Der in Obertrum bei Salzburg lebende Autor ist im letzten Jahr 70 geworden.

Wenn ein Schriftsteller sich im Leben und Werk eines anderen spiegelt, liegt die Kunst darin, dass wir als Leser uns in dem vielfach gebrochenen Selbstentwurf angesprochen fühlen. Kappachers erzähltes Bad Fusch, so verfallen und verschwunden es heute auch sein mag, liegt in uns allen. Ein Ort der Unterbrechung, wo das Ich durchlässig wird für die Erfahrung des Scheiterns und Verschwindens.

Äußerlich ereignet sich bei diesem Aufenthalt „in der Fusch“ nichts Spektakuläres. Auf einer Wanderung erleidet Hofmannsthal eine Kreislaufschwäche, nicht ungewöhnlich bei einem alternden Mann und bei einer ungünstigen Wetterlage; zufällig kommt ein junger Arzt dazu, Dr. Krakauer; diese erste Begegnung und die folgenden wenigen Gespräche mit ihm lösen in Hofmannsthal eine tiefe Verwirrung der Gefühle aus. Der Arzt hat wenig Zeit, reist bald ab und alles verschwindet wie ein Nichts. Die letzten Sätze des Romans lauten: „Wie dumm von mir, dachte er. Es ist nichts.“ Dr. Krakauer gehört zu den wenigen nicht mit der Hofmannsthal-Biografie belegbaren Personen in einem Roman, der für die Hofmannsthal-Kenner voll von Anspielungen stecken dürfte. Die Gespräche mit dem Arzt aber und die Briefe an ihn sind erfunden. Kappacher weiß, dass auch Hofmannsthal gern „Gespräche und Briefe“ mit „großen Meistern“ erfunden hat und „Dutzende Entwürfe, Ideenskizzen“ zu diesem Genre aufzeichnete. Aber trotz dieser intimen Bezie-

hung auf Hofmannsthals Leben und Werk und der erzählerischen Ironie, wenn davon abgewichen wird, ist der Roman viel mehr als ein Hofmannsthal-Roman für die Verehrergemeinde, auch wenn Kappacher ein selten genauer Hofmannsthal-Kenner ist und zurecht die Chiffre H. verwendet. Nur ist eben diese Chiffre wie das K. bei Kafka nicht einfach nur ein Namenszeichen. Man könnte sagen, mit dem H. sind auch wir als Lesende gemeint, unser Vorstellungsvermögen, unsere Lebensangst und das, was uns am Leben und lebendig hält.

Man braucht auch keinen Kuraufenthalt hinter sich gebracht zu haben, und wird doch die Erzählung der inneren und äußeren Mechanismen von Hofmannsthals Tagen in Bad Fusch wie etwas verfremdet Vertrautes lesen, das in jedem Alltag enthalten ist. Die Spazierwege führen in der Erinnerung zurück zu den Menschen, mit denen man hier gegangen ist, jede Bank, auf der man sich niederlässt, erweckt ein beinahe körperliches Eingedenken an ein früheres Ausruhen, und der Blick nimmt die Veränderungen durch die Zeit wahr, meistens als Verlust. Es ist der Blick des „Zurückgekehrten“, eines der Lebens- und Werkmotive Hofmannsthals, die sich durch Kappachers Roman ziehen, die Rückkehr in eine fremd gewordene Welt, in der man sich nur mehr schwer zurechtfindet. Es ist wie mit dem Ortsbild von Bad Fusch, das H. kaum wiedererkennt, und wie mit den alten Wegen, die zuwachsen oder nicht mehr aufzufinden sind – „Fünfundzwanzig Jahre her, fünfunddreißig, wer weiß, ob dieser Wald inzwischen nicht völlig zugewachsen war von den damals jungen Fichten und Tannen. Aber ebene Wege mussten es nun für ihn sein.“

Kappachers Hofmannsthal-Roman ist vor allem ein Kappacher-Roman. Das Hinhören auf Hofmannsthals Sprache der Höflichkeit, die Zurückgenommenheit und Indirektheit der Rede- und Gedankenwiedergabe, dieses erzählerische Eisberg-Prinzip, das mehr mitzuteilen vermag als jede provokante Direktheit, das ist der Ton der Kappacher-Sprache, der sich hier bricht im Idiom des Hofmannsthal'schen Werks und in dessen Denk- und Schreibmotiven die eigenen literarischen Intentionen zu behaupten weiß. Allein darin, wie es ihm gelingt, diese Nähe und Distanz zum Werk des andern herzustellen und im Ton des andern diskret den eigenen Erzählton zu finden, stellt der Roman ein Meisterwerk zeitgenössischer Erzählkunst dar. Hans Höller ist Germanistikprofessor an der Universität Salzburg. Walter Kappacher ist seit 9. Dezember 2008 Ehrendoktor der Universität Salzburg.



PFLANZENSTOFF als Insulinbremse

Vor allem in Rotweintruben, aber auch in Olivenöl oder grünem Tee kommt Resveratrol in wirksamen Konzentrationen vor. Die gesundheitsfördernde Wirkung dieser Substanz beruht teilweise auf ihrer antioxidativen Wirkung, außerdem kann sie die Zellalterung bremsen. Positive Effekte sind im Bereich des Herz-Kreislauf-Systems und im Zusammenhang mit Stoffwechselerkrankungen beschrieben.

In zwei kürzlich erschienenen Publikationen hat das Forscherteam um den Biologen Martin Jakab am Institut für Physiologie und Pathophysiologie der Paracelsus Universität nun erstmals nachgewiesen,

dass Resveratrol die Insulinausschüttung aus Bauchspeicheldrüsenzellen (Insulinomzellen), aber auch aus den Langerhans Inseln vollständig blockieren kann. Weiters wurde gezeigt, dass die Insulinomzellen durch Resveratrol in den programmierten Zelltod (Apoptose) getrieben werden, was auf der unterdrückten Insulinausschüttung und der Unterbindung eines intrazellulären Signalwegs beruht, der die Zellteilung stimuliert.

Bei Anwendung geeigneter Methoden zur gezielten Applikation von Resveratrol oder Substanzen mit ähnlicher Wirkung ist es denkbar, in der Insulinomtherapie möglicher-

weise zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen: Einerseits durch Blockierung der Insulinsekretion der Hypoglykämie als Hauptsymptom der Erkrankung entgegenzuwirken und andererseits, durch Hemmung der Zellteilung dem Tumorwachstum entgegenzuwirken, also das Tumorgewebe sozusagen „auszuhungern“.

Und wie steht's jetzt um das „gesunde“ Glas Rotwein? Die für die Studie eingesetzten Konzentrationen an Resveratrol liegen wesentlich höher als sie durch noch zuträglichen Weinkonsum erreicht werden können – ganz im Sinne von Paracelsus: „Die Dosis macht das Gift.“
Info: www.pmu.ac.at

LESEstoff

„Varia Musicologica“ – Musikwissenschaft ohne Grenzen

Wie viele Autoren in diesem Land sind auf der Suche nach einem Verlag, bei dem sie ihre Ideen verwirklichen können? Sie müssen den Musikwissenschaftler Peter Krakauer beneiden. Der Mozarteum-Professor, der als Herausgeber der Buchreihe „Varia Musicologica“ beim mittlerweile 15. Band angekommen ist, musste Ende der 90er-Jahre nicht lang betteln, um von einem Verlag gehört zu werden. Ihm wurde das seltene Glück zuteil, dass die Verleger an ihn herantraten. „Auf einem Kongress in Frankfurt kam eine Dame auf mich zu und sagte: Mir hat gefallen, wie Sie über die Fachgrenzen hinweg argumentieren. Wir suchen beim Peter Lang Verlag schon längst einen Herausgeber für eine Reihe, die sehr Verschiedenes versammeln kann“, erinnert sich Peter Krakauer. Damit war der Anstoß für eine langjährige, ersprießliche Zusammenarbeit gegeben.

Aus der einen Buchreihe sind mittlerweile drei Reihen beim gleichen Verlag geworden – von durchschnittlich fünf Bänden pro Jahr bis zu acht Bänden in Spitzenzeiten. Neben „Varia Musicologica“ zeichnet Peter Krakauer auch für die „Salzburger Beiträge zur Musikforschung“ (hauptsächlich Dissertationen) sowie „Interuniversitäre Schriften zur Musikpädagogik und Musikwissenschaft“ (gemeinsam mit Christoph Khittl) verantwortlich.



Peter Maria Krakauer



Bilder: SN/UNIVERSITÄT MOZARTEUM

Für seine Hauptreihe gilt nach wie vor: Der Name „Varia Musicologica“ ist Programm. Bis auf die Vorgabe, dass es sich um musikologische, also musikwissenschaftliche Schriften handeln muss, ist die interdisziplinäre Reihe nach allen Seiten hin offen. „Es gibt viele Manuskripte, die nicht hundertprozentig in einen Fachbereich passen. Es wäre aber schade, wenn diese begabten Autoren deshalb auf der Strecke bleiben“, sagt Peter Krakauer. Für die Notwendigkeit solch einer Buchreihe spricht die Tatsache, dass mittlerweile Autoren aus aller Herren Länder ihre Werke beisteu-

ern – aus Frankreich, Spanien, der Schweiz, Deutschland, Österreich, Kanada oder den USA. Vom Herausgeber erfordert diese Vielfalt ein gewisses Sprachtalent, das sich neben Deutsch und Englisch auch auf Französisch und Italienisch erstreckt („nicht fließend, aber so, dass ich die Sprachen lesen kann“).

Zu den jüngsten Werken der „Varia Musicologica“ zählen Abhandlungen zu mittelalterlicher Musik ebenso wie eine Biografie über den „wichtigen, aber nicht so bekannten“ italienischen Komponisten Ferdinando Paer (ital.) oder ein „ganz bedeutendes theoretisches Werk aus dem 18. Jahrhundert“ von Jean-Jacques Rousseau (neu kommentiert, franz.). Der bislang erfolgreichste Band über Wittgenstein und Schönberg stammt vom Kanadier James Wright. Dieser Band 6 hat einen Wissenschaftspreis erhalten und erscheint nun in zweiter Auflage. Die einzige Wehmut, die Peter Krakauer beschleicht, betrifft die eigene Autorenschaft: „Ich habe drei Projekte liegen, aber das ist zeitlich nicht zu machen. Mir ist die Forschung und die Arbeit mit Studierenden wichtiger – dass ich sehr viel unterrichte und jedes Semester zumindest eine neue Lehrveranstaltung anbiete.“

Die Buchreihen von Univ.-Prof. Dr. Peter Krakauer, Leiter der Abteilung für Musikwissenschaft an der Uni Mozarteum, erscheinen im Peter Lang Verlag, Bern (www.peterlang.de).

Wahlzelle

Demokratie 2.0. Wer von dort, wo sie/er ist, nicht weg kann oder will, hat vom **18. Mai 8.00 Uhr bis 22. Mai 18.00 Uhr** trotzdem keine Ausrede mehr, nicht zu wählen.

Mit aktivierter Bürgerkarte (= e-card), Kartenlesegerät und Internet kann 5 Tage lang jederzeit und von überall gewählt werden. Wie sicher e-voting ist, und wie es geht, auf: www.studi.gv.at. Wählen, wen frau/man will – jetzt auch, wann und wo.

www.oeh-wahl.gv.at

e-voting

e-cht von überall
e-cht zu jeder Zeit

BMW F⁸